

Der Kaiser in Krefeld.



Selber noch als sonst bei Kaiserbesuchen gingen die Wogen der Begeisterung dieser Tage in Krefeld. Verschiedene Umstände wirkten zusammen, um die Stimmung zu heben: der Kaiser kam, um ein früher der Stadt gegebenes Versprechen einzulösen, und er brachte gegenüber den wackeren deutschen Bergleuten, die ihren verchristeten französischen Kameraden in Courtois zu Hilfe geeilt waren, die im ganzen deutschen Volke herrschen-

den Gefühle der Anerkennung und des Dankes zum Ausdruck. Der Kaiser bestieg alsbald nach seiner Ankunft sein Pferd und begab sich nach einer Weile vor der Stadt, auf der das 2. westfälische Husarenregiment Nr. 11 Aufstellung genommen hatte, ritt die Front ab und setzte sich an die Spitze des Regiments, das bisher in Düsseldorf garnisoniert hatte, um es persönlich in seine neue Garnison zu führen.

Aus aller Welt.

Menschenfresser. Im Dezember wurde aus Berchne-Kolimb ein Jukagire (die Jukagiren sind ein aussterbender Stamm an den Flüssen Jana, Indigirka, Alaseja, Kolima) nach Sredne-Kolimb (Jakuten-Gebiet) als Menschenfresser in Haft gebracht. Wie der Rajcha Schien berichtet wird, ist bei Jukagire angeklagt, nebst seiner Tochter als letzter Ueberlebender von einer Gruppe von zehn Jukagiren, seinen leiblichen Aeltern gegessen zu haben, den er auf Bitten seiner Tochter schlachtete. Der Jukagire fuhr auch noch fort Menschenfleisch zu essen, obgleich er einen Schwanz erbeutet hatte, da ihm Menschenfleisch besser schmeckte. Die Erklärung für diese grauen-

hafte Erscheinung liegt, wie das Blatt weiter ausführt, in der Jahr für Jahr im Kolimbter Bezirk herrschenden Hungersnot. Der Hunger war es, der vor den Augen des später zum Menschenfresser gewordenen Jukagiren sieben Glieder seiner Familie sterben ließ. Das achte Familienglied schlachtete er dann. Ein schwerer Vorwurf wird in der Beschrift der Rajcha Schien gegen die Verwaltung des Bezirks erhoben, die eine Gruppe halbnadter und halbhungriger Jukagiren zum Gewerbe (Jagd, Fischfang) an den Oberlauf der Kolima, Jassatschaja und Popowa für die Zeit vom 10. Februar bis zum 29. Juni auslieferte, ohne sie genügend mit Lebensmitteln zu versorgen. Wie es solchen zum Gewerbe ausgefandten Leuten im hohen Norden gehen kann, zeigt das Schicksal einer Gruppe von

Fischfischen, die an dem oberen Lauf der Flüsse Omlon und Olai zwei Jahre gewohnt haben und dabei durch eine Viehseuche ihre Rentiere einbüßten und in furchtbare Hungersnot gerieten. Mit Mühe schleppten sie ihr elendes Dasein bis Anfang Juni 1906 hin. Dann wurde ihnen aber klar, daß sie nichts als den Hungertod erwarten durften. Sie beriefen eine allgemeine Versammlung des Stammes der Oloizen und Omalongen ein und beschloßen nach einer ganzen Tag dauernden Beratung, daß jedes Familienhaupt seine ganze Familie zu töten und dann sich selbst zu entleiden habe. Am Morgen des nächsten Tages war alles zu Ende; auf einem erhöhten Platz lagen alle, die noch am Tage vorher gelebt hatten, tot, dicht aneinander gedrängt da. Ein ganzer Stamm hatte sich das Leben genommen, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

„Unser süßes Hündchen“. Ein sehr hübsches Erlebnis, wobei auch der gesunde Volkssinn zu seinem Rechte kam, hatte, wie der S. A. berichtet, ein Straßenbahnkassierer der Linie Badewald-Wertheim in Hannover. Beim Bahnhof stiegen morgens 6 Uhr zwei ältere, anscheinend sehr erregte Damen ein und verpflichteten den Kassierer mit großer Wichtigkeit, er möge sie doch ja benachrichtigen, wenn sie bei der Tierärztlichen Hochschule seien. Bei der Tierärztlichen Hochschule angekommen, ließ der Kassierer halten und zeigte den Damen die Hochschule. Beide sprangen wie elektrisiert auf und schauten unentwandt nach den Gebäuden. Als der Kassierer schließlich fragte, ob die Damen denn nicht aufsteigen wollten, antwortete die eine seufzend mit bekümmelter Miene: „Ach nein, jetzt ist es genug.“ Und die andere erklärte mit tränenerfüllter Stimme: „Nein! In diesem Gebäude ist gestern unser Hündchen, unser süßes Hündchen, gestorben, und wir wollen nur das Haus sehen.“ Gleich darauf ließ sich die Kassierin eines mit im Wagen anwesenden Wärters hören, der, zu den Damen gewandt, antwortete: „Au, habte hebbet Sei noch nicht emat Swart angezogen?“ Dieser Ausspruch rief ein schallendes Gelächter der übrigen Fahrgäste hervor. Die beiden Damen aber stiegen an der nächsten Haltestelle aus.

Moderne – Verlobte – Möbel

verlangen von der Tarmstädter Möbelfabrik, Gefertigter, Heidebergerstraße 129. Preisliste mit Abbildungen. 300 Nummer in allen 835/103. Preislisten ausgestellt und stets lieferbar. Bedeutendste Einrichtung aus Mitteldeutschlands.

Tel. **Conrad H. Schiffer,** 3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Empfehle meine **reinen u. gutgehaltene Weine** (zum Teil eigenes Wachstum) von 60 Pf. und höher, sowie abgelagerte Bordeaux. **Philipp Post sen.,** Hochstraße 2.

**Herren-Anzüge
Sommerpaletots
Knaben-Anzüge
Burschen-Anzüge**

Anzahlung Mk. 2 bis Mk. 5

wöchentlich 1 Mk.

Diese
**Special-
Osterofferte**
bietet
bedeutende Vorteile.

**Damen-Mäntel
Blusen u. Jacketts
Kostüm Röcke
Unterröcke u. s. w.**

Anzahlung Mk. 2 bis Mk. 5

wöchentlich 1 Mk.

Ludwig Marx & Co.

Michelsberg 22

Michelsberg 22.

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 83.

Sonntag, den 8. April 1906.

21. Jahrgang



Der Prinz als Pferdebesitzer. Ein Reize des jüngst verstorbenen Ras Makonnen befindet sich seit mehreren Jahren in Bologna bei dem Ritter Odoardo Cossarini als — Pferdebesitzer. Ali — das ist der Name des jungen Reiterers — ist von seinem Vater so grausam behandelt worden, daß er nach Europa entflohen und unter Aufgabe seines prinziplichen Ranges eine gerade freigeordnete Stallknechtsstellung annahm. Mit seinem Onkel Makonnen stand er bis zuletzt in regem Briefwechsel. Der Tod des tapferen Ras hat den prinziplichen Pferdebesitzer tief betrübt, und Ali hat seit dem Tage, an welchem die Todesnachricht bei ihm eintraf, noch nicht aufgehört zu weinen. In seinem Testament scheint Ras Makonnen den Reizen nicht bedacht zu haben, woraus man ersehen kann, daß zwischen den Onkeln aus Afrika und den Onkeln aus Amerika ein großer Unterschied besteht, ein ebenso großer Unterschied wie zwischen den Reizen aus Afrika und den Reizen aus Europa, denn Ali weint, obwohl er nichts geerbt hat, was ein europäischer Reize, der sich in gleicher Lage befände, wahrscheinlich nicht getan hätte.

Ein Zigeunerquartier in Berlin. Infolge der Regierungsverordnungen, wonach vom 1. April ab nur noch die in Deutschland geborenen Zigeuner im Lande gebildet werden sollen und außerdem jede deutsche Zigeunerfamilie eine feste Wohnung haben und einem Gewerbe nachgehen muß, sind in diesen Tagen ganze Zigeuner-Karawanen in Berlin eingetroffen. In dem neuen Stadtbild der Gassen der Prinzen-Allee, Colonietraße und der Pantower Grenze haben die Zigeuner ganze Wohnhäuser zum Unterbringen ihrer Familienmitglieder gemietet. Es handelt sich fast durchweg um neue Häuser, deren Wohnungen leer geblieben sind. Hier haben die Zigeuner den Mietzins auf ein halbes Jahr im voraus bezahlt (!), während sie in der Soldiner Straße, wo von ihnen etwa ein Dutzend Wohnungen in teilweise schon bezogenen Häusern gemietet wurden, die Miete sogar auf ein volles Jahr im voraus zahlten. In einzelnen Fällen sind hier schon Konflikte zwischen den in den Häusern wohnenden Berliner Familien und den Hauswirten vorgekommen, indem die Berliner unbedingt fortziehen wollen, sofern die Zigeuner in den Häusern dauernd gebildet werden. Die Zigeuner vermeiden jedoch alles Geräusch, um die Mitbewohner nicht zu belästigen. Nach ihren Angaben sind noch ganze Trupps ihrer Angehörigen nach Berlin unterwegs, so daß also die Reichshauptstadt im Norden ein Zigeunerquartier erhalten wird.

Ein bedrohtes Alpendorf. Vom Genfer See wird berichtet: Vor einigen Tagen erhielten die Behörden von Lausanne Nachricht, daß das Dörfchen Saint Saphorin durch einen Bergsturz bedroht werde. Saint Saphorin liegt unweit Vevey am

Seeufer unter den Roca de Monbay, die mit dem berühmten Mont Belair zusammenhängen. Als bald begab sich eine Kommission an Ort und Stelle. Während nun die Ingenieure das Gelände besichtigten, stürzte ein gewaltiger Felsblock herab und blieb unmittelbar vor der Ortschaft in den Weingärten festsitzen. Daraufhin ordnete die Kommission die sofortige Räumung der am meisten gefährdeten Gebäude an. Auch wurden Wagen aufgestellt. Man erwartet weitere Bergstürze.

Das richtige Getränk, richtig zubereitet,

ist das Vollkommenste und Beste, was man genießen kann. Als richtiges Getränk zum täglichen Genuß für die Familie empfehlen die Ärzte Kathreiners Malzkaffee, und zwar nicht zum wenigsten wegen seines würzigen, kaffeeähnlichen Wohlgeschmacks, durch den er, abgesehen von seiner Zuträglichkeit und Reinheit, sämtliche anderen Malzkaffees ausnahmslos in den Schatten stellt. Diese unschätzbare Genuß-Eigenschaft entwickelt der „Kathreiner“ jedoch nur dann, wenn er richtig zubereitet wird, nämlich

so:

Nicht zu fein mahlen. — Einen großen Topf nehmen. — Nicht überbrühen, sondern mit kaskem Wasser ansetzen. — Langsam zum Kochen bringen. — 3–5 Minuten kochen lassen, dann vom Feuer rücken. — Hierauf noch 1–2 Minuten kochen lassen: dann abgießen oder durchsieben. — Gefochte, gute Milch, möglichst Sahne, dazu nehmen.

Kocht man Kathreiners Malzkaffee nach dieser Vorschrift, dann wird jeder sagen:

„Ich hätte nicht geglaubt, daß der „Kathreiner“ so vortrefflich schmecken kann!“

113/403

Gesundheitliches.

— **Decithin-Eiweiß** als Kraftnahrungsmittel. Kräftige Muskeln und Nerven, gesundes, reichliches Blut müssen wir haben. Geistige und körperliche Anstrengung, ja Überanstrengung nimmt überhand, schon Schulkinder sind nervös. Insbesondere bei Nervenkrankheiten ist oft ungenügende oder falsche Ernährung die Ursache, wenigstens handelt es sich in den meisten Fällen um allzu großen Kraftverbrauch und ungenügenden Ersatz der eigentlichen Nervensubstanz. Decithin-Eiweiß ist ein ganz vorzügliches Kraftigungsmittel für Kranke, Schwächliche und überanstrengte Personen, wenn es in Verbindung mit Nähr- oder Genußmitteln gegeben wird. Die aus Decithin-Pflanzen-Eiweiß und Kakaobezug. Schokolade zusammengefügten, hervorragenden Fabrikate Riquet-Decithin-Eiweiß-Schokolade und Riquet-Decithin-Eiweiß-Schokolade sind solche Mittel. Haben doch beide Produkte bereits das lebhafteste Interesse der Ärzte weckerufen, und die Verordnung dieser Präparate für im Wachstum befindliche oder an Strophulose und englischer Krankheit leidende Kinder, für Mästarne, Abgemagerte, junge Mütter und Menstrualschmerzende jeder Art wird immer häufiger. Riquet-Decithin-Eiweiß-Schokolade ist auch für vollkommen Gesunde ein vorzügliches Morgengetränk, es setzt Nervensubstanz an, verbessert das Blut und ist von kräftigender Wirkung, schmeckt ganz vorzüglich und ist doppelt so nahrhaft wie Fleisch in entsprechendem Quantum. Riquet-Decithin-Eiweiß-Schokolade entspricht einer wirklichen Notwendigkeit in der Ernährungs-Therapie, weil man sich zu jeder Zeit und an jedem Ort durch den augenblicklichen Genuß derselben in Form von 5-Gramm-Tafelchen eine Stärkung bezug. Sättigung und Aufstärkung zuführen kann. Durch Versuche in medizinischen Kliniken ist erwiesen, daß 100 Gramm Riquet-Decithin-Eiweiß-Schokolade im Laufe des Tages genommen werden können, ohne die Zufuhr der anderen notwendigen Nahrungsmittel schmälern zu müssen. Sie haben in den meisten Geschäften der Branche. General-Vertreter Carl Dittmann in Wiesbaden, Kapellenstraße 40. 2188

Wiesbaden, Langgasse 31.

Wiesbaden, Langgasse 31.

Zur Konfirmation
passendste Gelegenheits-Geschenke.
Größte Auswahl in Uhren, Broschen, Ohr-
ringen, Ketten, Ringen, Kreuzen u. s. w.
Karl Schmidt & Cie.,
Inh. Gebr. Schmidt.
Uhrmacher — Juweliere.
Eigene Reparaturwerkstätte im Hause.

Qualitätsmarken in Ceylon-Tee's Webergasse 3.

Alle Sorten

Sommer-Schuhwaren, sowie
Konfirmanten-Stiefel

für Knaben und Mädchen in größter Auswahl
nur gute Qualitäten bei sehr billigen
Preisen empfiehlt das 8537

Schuhwarenhans Guckelsberger,
Webergasse 4, nahe der Marktstraße.

Industrie-, Kunstgewerbe- und
Haushaltungsschule

für Frauen und Töchter.

Penfionat und Erziehungsanstalt für junge Mädchen.
von **Antonie Schrank,**
vorm. Institut Ridder,
Wiesbaden, Adelsheidstraße 3.

Beginn des Sommer-Semesters: 24. April.

Kurse für:

Handnähen, Gliden und Stopfen.
Wäschnähen auf der Maschine u. Wäschezuschnitten.
Alledermachen.
Weiß-, Grau- und Goldsticken, Spitzennähen, Spitzen-
klappen u. Kunsthandarbeiten jeder Art.
Zeichnen u. Malen (Öl, Aquarell, Porzellan u. dgl.
m.), Holzbrand, Tiefbrand, Kerbschnitt, Lederchnitt u.
Vorbereitung für das staatliche Handarbeits-
lehrerinnen Examen. Ausbildung zur Industrie-
lehrerin.

Sprach- und Fortbildungskurse für Deutsch, Fran-
zösisch, Englisch, Literatur, Geschichte, Geographie und
Kunstgeschichte.
Nähere Auskunft tägl. von 11–1 u. 3–4 Uhr durch
die Vorsteherin.

Antonie Schrank. 9985

Rheinisch-Westf.
Handels- und Schreibsehranstalt.
38 Rheinstraße 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.
Buchführung einf., dopp.,
amerik.
Hotel-Buchführung,
Wechsellehre, Scheckkunde
Kaufm. Rechnen, Kontor-
Arbeiten,
Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschin-
schreib., Schönschreib.,
Rundschrift.

Tag- und
Abendkurse.

In den Lehrplan neu aufgenommen:
1. Versicherungswesen.
(Alters-, Invaliditäts-, Kranken-, Unfall-
Versicherung.)
2. Vermögens-Verwaltung.
Som 19. bis 25. April:
Beginn neuer 3-, 4-, u. 6 Monats-Kurse.
Der Unterricht wird entsprechend dem Verständnis und
der Auffassungsgabe jedes einzelnen Schülers erteilt, genau
nach den Anforderungen der Praxis.
Nach Schluß der Kurse: — 9555
Zeugnis. — Empfehlungen.
Kostenloser Stellen-Nachweis.
Prospekte kostenfrei.

Emaillier-Firmenschilder

liefert in jeder Größe als Spezialität 5741

Wiesbadener Emaillier-Werk, Maner-
gasse 3. 9512

Das Uhren- und Goldwarengeschäft

von **Max Döring,**
Inhaber: **Henry Wiemer,**
ist verlegt nach

Mühlgasse 17,
Ecke Häfnergasse
i. Hause des Herrn Haub. 10016

Martin Bensiegel,
Dagheimerstraße 47. — Ecke Dreizehnstraße.

Die billigste Bezugsquelle
für
Kolonialwaren, Tabak und Zigarren. 9525

Als Spezialität empfehle:
Nat. gebr. Kaffee, per Pfd. von 1 Mk. an.
Thee, per Pfd. 1.60, 2 —, 3 — Mk. und höher.
Kakao, gar. rein, per Pfd. 1.20, 1.60, 2 — u. 2.40 Mk.
ff. Schokolade, per Pfd. von 80 Pfg. an.

Restaurant Kaisersaal

Dagheimerstraße 15,
Sonntag, 8. April, abends 7 1/2 Uhr:
Grosses humorist. Militär-Konzert
des 27. Feld-Art.-Regt. Kapellmeister F. Henrich.
Entrée 40 Pfg. Garderobe frei. 9915
1/2, Dutzendkarten 2.00, Dutzendkarten 3.00 Mark.



Nr. 83.

Samstag, den 8. April 1906.

21. Jahrgang.

Schatten.

Roman von B. v. d. Lanken.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Nur im Schlafe noch gibt es Vergessenheit, in jenem tiefen Schlafe, der aus höchster körperlicher und seelischer Erschöpfung entsteht — aber auch ihn findet sie nicht mehr, und wenn er kommt, dann kommen mit ihm auch die entsetzlichen Träume. Und sie sehnt sich nach Schlaf, nach einem festen, traumlosen Schlaf und endlich, endlich nach Ruhe, nach Frieden. Ein Ausbruch finsterner Willenskraft tritt in das noch immer schöne, stolze Antlitz, und sie mischt mit sicherer Hand den gefährlichen Trank, nach dem sie so oft gegriffen, ein wenig nur zu viel und — aus, aus all die Verzweiflung, zu Ende die Reue — das Ziel der Freiheit!

Sekundenlang noch zögert sie, noch sträubt sich die Lebenskraft gegen die kalte Gewalt des Todes — aber da, da kommen sie wieder die schreckvollen Bilder: Arwed Sebera auf seinem Schmerzenslager, die Stunde am Krankenbett des Gatten, als er unbewußt das Glas zurückstieß, in dem das eigene Weib ihm den Todestrank reichen wollte — sein Sterben — o, dies furchtbare Sterben und daneben das Bewußtsein von Rupert Felsenbachs Verachtung, zu der sich heute noch das gesellte, wie klein, wie gering sie dastehende vor Gabriele —

Nein, sie erträgt es nicht länger — „Ruhe, Freiheit! —“ schreit es in ihrer gemarteten Seele, und wenn diese Ruhe auch das Ende bringt — um so besser. Noch ein sekundenlanges Zögern, noch einen Blick ringsumher auf den Glanz und die Pracht, dann setzt sie das Glas an die zitternden Lippen und leert es in hastigen Zügen, sucht ihr Ruhebett und hüllt sich fröstelnd in die weichen Decken.

Die Kammerfrau blickt durch die Türspalte, sie wagt die schlummernde Herrin nicht zu stören, sie hat strengen Befehl und zieht sich leise zurück.

Dämmerung bricht herein und füllt das Gemach, ihre Schatten breiten sich aus, Schatten, die die stille Schläferin so sehr gesüßet, die ihr glanzvolles Leben verdunkelt haben und denen die gequälte Seele nun entflohen ist, um vor dem ewigen Richter ihr Urteil zu empfangen über das, was sie gesündigt im irdischen Leben. Die Welt weiß es nicht —

Tiefer sinkt die Dämmerung — Schatten rings um die Toten, Schatten —

Malersisch am linken Ufer der Alm und am nordöstlichen Fuße des Thüringer Waldes liegt das freundliche Gebirgsstädtchen Almenau, an der Süd- und Westseite ragen prächtige, mit dunklen Niefen bewachsene Berge, nach der Nord- und Ostseite dehnen sich anmutige Hügel, fruchtbare Felder und üppige Wiesen; zahlreiche wohlgepflegte Promenadenwege durchkreuzen den Wald, der sich bis dicht an die Stadt heranzieht. Die frische Wald- und Gebirgsluft hat Almenau einen Ruf als Lustkurort erworben, und viele Tausende von Erholungsbedürftigen suchen hier Stärkung oder lassen sich auf Tage auf dem lieblichen fleckigen Erde nieder, um die reizende Umgegend zu durchstreifen. Hierher in dies waldumrauschte Städtchen hatte das Ehepaar Führen, hatte Felsenbach sich zurückgezogen und lebte

unbekümmert um die übrigen Fremden und die an- und abschwärmenden Touristen in stiller, fast ländlicher Beschaulichkeit.

Der Mittelpunkt für die drei Menschen war natürlich Rita; im täglichen Zusammensein mit dem Kinde fühlte Rupert erst, wie unaußersprechlich er es liebte, und empfand es bitter schmerzlich, daß die Kleine ohne den segensreichen Einfluß einer Mutter aufwachsen sollte.

„Meine arme Kleine,“ sagte Rupert, als er eines Tages mit Frau von Führen einen Spaziergang nach dem Götthauschen hinauf machte, und während sie sich beide auf einer Bank niederließen, beobachteten sie das Kind, das, in einem Wagen sitzend, mit einem grünen Zweige spielte, den die Wärterin ihm entgegen hielt.

„Ja Rupert, Ihr Los ist ein außerordentlich schweres,“ bestätigte Frau Wilhelmina, „aber ich glaube, wenn irgend etwas imstande ist, Gabriele erkennen zu lassen, wo ihre Blüthe sie hinweist, so ist es die Trennung von Rita. Ein Mutterherz kann ja kein Kind nicht lassen; fassen Sie Mut, lieber Freund, Gabi wird zu Ihnen zurückkehren.“

Felsenbach schüttelte müde das Haupt.

„Ich glaube es nicht,“ sagte er. „Gnädige Frau,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „ich hätte es nie für möglich gehalten, daß eine Tat, bei der wir uns selbst und vor aller Welt frei von Schuld sind, noch nach Jahren derartig ihre Schatten auf unseren Lebensweg zu werfen vermag, daß dieser dadurch dunkel und freudlos wird für alle Zeit.“

„Nein, Rupert, nicht für alle Zeit; aber ein Dasein, das sich nicht im engen Rahmen des alltäglich Hergebrachten abspielen kann, und ein Mensch, der durch inneren Trieb oder durch äußere Veranlassungen aus dem alten Geleise gedrängt wird, muß immer etwas mit in den Kauf nehmen, was oft schwer zu tragen ist. Kommt dann noch eine so ganz besondere Verknüpfung der Umstände dazu, wie in diesem Falle, so sind Konflikte eigentlich unvermeidlich. Schwache Charaktere, wie der Gabis finden sich schwer darin zurecht, aber trotzdem hoffe ich, sie wird fertig werden damit. Gräfin Natalie hat glücklicherweise überwunden, ihr starrer Geist und ihr unbestechlicher Gerechtigkeitsinn haben den richtigen Weg gefunden. Ulrike ist ein überspanntes Persönchen, sie kommt nicht in Betracht, und Sie, Rupert, Sie haben ja gegen keine Schatten zu kämpfen, die aus Ihrem Gemüt und Ihrem Gewissen hervorwachsen.“

Felsenbach dachte an Ma Tromsø, an das düstere Geheimnis, um das außer ihm und ihr niemand wußte, an ihre einst gemeinsame Vergangenheit und seufzte tief auf; nun, wenigstens darüber, daß sie einst seine Braut gewesen, darüber hätte er nach dem Tode des Prinzen, wenigstens Gabi gegenüber, nicht mehr so ängstlich zu schweigen brauchen, aber gleichviel, ein unheilvolles Verhängnis hatte ihn aufs neue mit unüberbrücklichem Schweigen über ihre Schuld an sie gekettet — und diese Fessel konnte er jetzt so wenig abstreifen wie später. Er antwortete der mütterlichen Freundin nichts, stützte den Kopf schwer in die Hand und ließ seine Blicke über das grüne

Thüringerland schweifen, lauschte dem leisen Rauschen der dunklen Riefen, durch deren Stämme die Sonnenstrahlen glit-
ten, rotgoldig, im Anfange des Vergnügens.

„Ueber allen Gipfeln

Ist Ruh,

In allen Wipfeln

Spürest du

Raum einen Hauch!

Die Vöglein schweigen im Walde,

Warte nur, balde

Ruhest auch du.“

Unwillkürlich erinnerte sich Felsenbach dieses kleinen, wunder-
sam ergreifenden Gedichtes, und seine Seele war so müde, daß aus diesem Empfinden heraus, ihm selbst unbewußt, seine Lippen die Schlussworte halblaut murmelten:

„Warte nur, balde

Ruhest auch du.“

„Rupert!“

Eine Hand legte sich sanft, aber doch mit festem Druck auf
seinen Arm, und ausblickend sah er in Frau von Führen's gü-
tiges, ernstes Gesicht.

„Rupert! — Da ist Ihr Töchterchen; was hat das arme,
kleine Ding verborgen, daß Vater und Mutter es verlassen
wollen? Ihr bösen Menschen, so des lieben Gottes Gnaden-
geschenk zu mißachten!“

Rupert küßte der alten Dame die Hand ohne ein Wort der
Entgegnung; sie gingen heim, und wie jeden Abend, so war auch
heute Felsenbach zugegen, als Rita ihre Suppe bekam und ins
Bett gebracht wurde, dann fastete er die kleinen Hände, sprach
ein kurzes Gebet und sah an dem Lager des Kindes, bis es
eingeschlafen war. Es hatte etwas ungemein Rührendes, wenn
der große, stattliche Mann an dem Bettchen saß und mit ernst-
liebenden Blicken den Schummer seiner kleinen Tochter be-
hütete, den Fliegen wehrte, die leise summend um den blonden
Kopfschopf schwirren, oder mit sanfter Hand die Kissen oder
die Decke zurecht rüstete.

Rupert war ungehalten über jede Störung; diese stillen
Wendstunden gehörten ihm und seinem Kinde, und nie fühlte
er sich in seinem Besitze sicherer, als wenn es unter seiner Ob-
hut schlief und peinigende Angst überfiel ihn, wenn dann zu-
weilen der Gedanke in ihm auftauchte, es könne eine Zeit kom-
men, wo auch Gabi ihre Rechte wieder geltend machen und ihm
das Kind nehmen werde.

Diese und ähnliche Sorgen mochten ihn auch eben beschäf-
tigen, als er mit unwilligem Kopfschütteln sich gegen die Tür
wandte, die leise geöffnet wurde; die Dämmerung im Zimmer
ließ die Gestalt auf der Schwelle nur undeutlich erkennen, aber
als sie näher trat und die Tür leise hinter sich ins Schloß zu-
sprang, er mit einem unterdrückten Ausruf des Erstaunens,
nein, des Schreckens empor: sein Weib stand vor ihm. Die
Hand auf den Bettpfosten gestützt, verharrte Rupert regungs-
los, Gabi aber trat langsam, schüchtern näher und sank mit dem
leisen, in Tränen fast erstickten Ausruf: „Verzeih' mir, Rupert!“
vor ihm auf die Knie. Ihre Hände streckten sich flehend zu ihm
empor, ihr Haupt aber ist auf die Brust gesenkt, sie schluchzt
heftig.

Ein tiefes, unendliches Glücksgefühl zuckt durch des Mannes
Seele, auch unaussprechliche Angst — kommt sie schon, um ihm
auch das Letzte zu nehmen, sein Kind? Er steht wie in einem
Traum befangen, und nur eine einzige Frage ringt sich über
seine Lippen:

„Du, Gabi? Was willst du?“

Da hebt sie das Haupt, da schlägt sie die tränenschimmern-
den Augen zu ihm auf, da umschlingt sie seine Knie.

„Sieh, Rupert, nur dich und deine Vergebung; halte mich,
mein Geliebter, nimm mich noch einmal an dein großes, edles
Herz! Sieh, Rupert, ich glaube ja an dich, und meine Seele
hat dich umfangen gehalten, auch als ich nicht bei dir war, als
törichte Verblendung mich von dir trieb. Dieselbe Liebe, die
dir das Mädchen entzogen, nur tiefer, inniger und gefestigt,
bringt dir dein Weib entgegen, Rupert.“

Sie kann nicht weiter sprechen. Er aber beugt sich hinab
und zieht die Kniende empor an seine Brust und hält sie sanft
in seinen Armen, wie man ein bittendes, weinendes Kind ans
Herz nimmt.

„Gabriele!“ sagte Rupert leise, „ich kann dir nichts ver-
geben, denn ich jürnte dir nie, ich habe nur unsagbar gelitten
— das könnte ich nicht zum zweitenmal, und so sehr ich dich
liebe, es wird mir schwer, zu glauben, daß du alles, was tren-
nend zwischen uns getreten ist, wirklich und für immer über-
wunden hast.“

„Ja, Rupert, ich habe es überwunden, aber du hast recht,
und es schmerzt mich erröthend an ihn. „Deine Gabi ist ein so
schwaches Geschöpf, das jetzt noch nicht allein den Weg zurück-

gefunden hätte. Bürne mir deshalb nicht — halb war ich schon
besehrt, meine Liebe zu dir und Rita und das Pflichtbewußt-
sein euch beiden gegenüber hatten einen großen Teil jener
krankhaften Gwissensstrudel überwunden, aber trotzdem wäre
ich heute noch nicht hier, denn ich wollte nicht eher kommen,
bis es ganz klar geworden wäre in mir, bis ich endgültig ge-
brochen mit den Schatten der Vergangenheit.“

„Und das ist nun geschehen?“

„Ja — aber außerdem — o, Rupert, es beglückt mich doch,
es sagen zu dürfen: Du bist nicht schuld an Leos Tod — du
nicht.“

„Gabi!“

Er tritt einen Schritt zurück, in seinem Blick liegt eine
erstaunte, ungläubige Frage.

„Nein — nein, Geliebter, komm', setz' dich zu mir, ich will
dir alles sagen, aber erst laß mich Rita küssen. Meine süße,
kleine Rita, die nun wieder Vater und Mutter hat. Abbling —“
und sie beugt sich hinab und hebt leise das Kind empor, das
schlaftrunken seine Arme um den Hals der Mutter schlingt,
küßt es und ergreift Ruperts Hand und flüstert:

„O, ihr Zwei — mein Liebste, mein Heiligste, was mir
Gott gegeben, wie konnte ich euch lassen — wie konnt' ich?“

Sie reicht ihm das kleine Mädchen, und er küßt es und sie
küßt es — und dann legt sie es behutsam in das Bett und deckt
es zu, so leise und sorgsam, wie nur Mutterhände ein Kind
betten können. Rita schläft bald wieder ganz fest, aber an
dem Lager sitzen eng umschlungen Mann und Weib, und sie er-
zählt ihm alles, was Frau Tromsau ihr gesagt und was vorher
und nachher ihr Herz bewegt hat, und weiß es jetzt, wie ihre
arme Seele gerungen und wie schwer andere sich an seinem
und ihrem Glück versündigt haben. Als er von Frau Leos Tod hört
und daß man im geheimen mutmaßte, sie habe sich selbst das
Leben genommen, sagt er:

„Sie steht vor Gott, Gabi, und wenige sind es, die ihre
Erinnerung in liebendem Herzen bewahren, verschwinden ist
sie aus dem bunten Reigen des Lebens, ausgelöscht ist ihr
Name; sie hat schwer gefehlt, aber sie hat wenigstens versucht,
gut zu machen, so weit sie es vermochte. Daß eine Frau von
dem Charakter Frau Leos nicht weiter leben konnte, nicht weiter
leben wollte, verstehe ich, Gott möge ihr auch dafür ein gnädiger
Richter sein.“

Dann streichelt er Gabriels schmales Gesichtchen und
sagt lächelnd:

„Also dir ist es wirklich eine Beruhigung, zu wissen, daß
Leo nicht durch mich gestorben? Nun, um deinetwillen bin ich
ja mit der Lösung zufrieden, aber ich persönlich habe mir nie
einen Vorwurf darüber gemacht, und ich gebe dir mein Wort,
daß ich heute genau ebenso handeln würde wie damals. Und
nun komm, liebes Weib, wir wollen Frau von Führen auf-
suchen.“

„O, sie hat mich schon gesehen und begrüßt und mich hierher
geschickt, und Opi ist auch hier mit ihrem Kinde, aber trotzdem,
ich will ihr noch einmal danken, daß sie dir so treu zur Seite
gestanden hat in deiner Vereinsamung, will ihr die lieben Hände
küssen, die für mein Kind gesorgt und geschafft haben, und will
ihr sagen, daß ich den rechten Weg wieder gefunden habe zu
dir, mein einziger Mann, und nun mit dir bin bis ans Ende.“

Zu derselben Stunde fast sitzt Gräfin Natalie Reuchlin
wieder in ihrem Boudoir vor dem Schreibtisch, und ihre Blicke
ruhen wieder auf dem Bilde des toten Sohnes; aber nicht starr
und tränenlos ist der Schmerz, der ihr Mutterherz erzittern
macht, nicht das erfüllt mehr die Gefühle, die daneben Raum
haben. Die Frau hat das Haupt, das noch immer die Witwen-
haube trägt, in die Hand gestützt, und ihre Gedanken schweifen
zurück in die Vergangenheit und wenden sich wieder der Gegen-
wart zu; sie erwägt und vergleicht, und sie kann es nicht leugnen:
wunderbar hat sich alles gewandelt. Dem Manne, dessen sie
einst mit finsternem Zorn, ja fast mit einem Fluch auf den Lip-
pen gedacht, diesem Manne konnte sie längst nicht mehr ihre
volle Anerkennung versagen, für diesen Mann spricht selbst eine
Stimme in ihrem Herzen — sein Leid hat sie bekümmert, sein
neu erblühtes Glück erfüllt sie mit Freude, und so sehr das Mut-
terherz sich auch dagegen sträubt, ihre Ueberzeugung, durch un-
erschütterlichen Gerechtigkeitsinn gefestigt, bleibt die: Rupert
tat, was er als Mann von Ehre tun mußte, und Leo fiel als
das Opfer eines freventlichen Leichtsinns, aus dem dann die
Sünde hervortrug, die auch seine Mitschuldige in den Tod
getrieben. Natalie Reuchlin ist ein großdenkendes Weib und
ein starker, edler Charakter, ihre Seele hat sich durch schwere
Kämpfe hindurchgerungen; eine tiefe, stille Wehmuth ist geblie-
ben, und ihr Herz weint um den toten Sohn wie sonst, ja noch
mehr, seitdem sie weiß, daß er die Glorie nicht verdient, die
ihre Liebe einst um sein jugendschönes Haupt geflochten. Daß

und Erbitterung aber, die wie tiefe Schatten um sie lagerten, haben keine Macht mehr. Sie hat es gelernt, still und entsetzungslos und doch mit warmem Empfinden sich an dem Glück derer zu erfreuen, die Gott ihr als Ersatz gegeben für diejenigen, die einst ihres Lebens Leben und ihres Herzens Wonne waren.

Und nur eine ist dieselbe geblieben, heute wie vor Jahren: Gräfin Ulrike. Für sie bleibt Leo Sebera das unerreichbare Ideal männlicher Schönheit und Ritterlichkeit, ihr krankes Herz liebt ihn mit derselben fast fanatischen Leidenschaft wie vor Jahren, und in ihre Brust fällt kein Strahl, der nicht verklärend die Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet.

— Ende —

Ein Kampf.

Novellette von Sigurd Lind.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Handdruck verboten)

Sie sah im Gartenhaus, das der reiche Blumenflor des Gartens mit scharfem, heraufstreichendem Duft erfüllte; sie dachte an den jungen Mediziner, der ihr den Herzensfrieden geraubt und nun bald die Hauptstadt verlassen, um sich als praktizierender Arzt in Jütland niederzulassen. Das Gesellschaftsleben mit all seinen Verlockungen für ein junges Blut genoß sie in vollen Zügen, und das junge, schöne Mädchen hatte Anbeter genug; doch keiner fand Gnade vor ihren Augen, bis ihr der junge, ernste Arzt in den Weg trat. Er schien ihre Gunst nicht zu suchen, sagte ihr keine Komplimente wie die andern, sah sie aber oft mit einem prüfenden Blick an. Was er wohl von ihr dachte, die sich einen Teil freidenkerischer Meinungen zugelegt hatte und sich offen dazu bekannte? Er widersprach ihr nicht, sondern blieb stumm und ernst, wenn sie über eine ernstere Lebensauffassung ein scharfes Urteil fällte. Ja, was er wohl von ihr dachte? Denn sie fühlte, daß sie ihn liebte.

In demselben Augenblick stand er in der Tür des Gartenhauses, und sie wurde tiefrot bei seinem Eintritt. Er kam, um „Lebewohl“ zu sagen. Sie bat ihn, Platz zu nehmen, und sie sprachen von der verantwortungsreichen und beschwerlichen Wirksamkeit des Arztes.

„Ich kann mir keinen größeren und bedeutungsvolleren Beruf denken als den der Ärzte; sie sind wie Götter, die dem Tode trohen, dem grimmigen, schrecklichen Tode, und ein Menschenleben verlängern können,“ sagte sie und sah ihn mit einem zündenden Blick an.

„Wir können Linderung und Wissen spenden, doch den Tod vermögen wir nicht zu besiegen, wenn Gott es nicht will,“ versetzte er ernst.

„Sprechen Sie nicht so feierlich, denn dann muß ich an Kaplan Willomsen denken,“ lachte sie. „Sie wissen doch wohl, ich bin nicht stark im Glauben.“

„Dann gebrauchen Sie ja gerade einen geistlichen Lehrmeister.“

„Dann möchte ich lieber Sie zum Lehrer haben.“

„Aber ich reise ja jetzt fort.“

„Das ist ja gerade meine Sorge, denn mit Ihnen konnte man ein ordentliches Gespräch führen.“

„Tut es Ihnen wirklich leid, daß ich reise?“

„Ja,“ sagte sie errötend, „Sie werden mir fehlen?“

„Dann werden Sie meine Frau!“

Das kam so unerwartet heraus, obwohl sie sich danach gesehnt hatte, es zu hören; all ihre Gedanken summen in ihrem Kopf wie wilde Bienen; doch das Herz sprach, und sie lauschte auf dessen Stimme.

„Ja, Sie oder keinen!“ versetzte sie.

Der junge Arzt umarmte seine junge Braut.

„Nun glaubst Du doch an einen Gott, den Gott der Liebe, seine Macht darfst Du nicht leugnen.“

„Nein, warum sollte ich das? Er ist der Gott der Freude und gießt das reinste und schönste Glück in eine Menschenbrust, das auf Erden zu finden ist. Siehst Du, ich bin nur für die Freude geschaffen und darum nehme ich sie zur Freundin.“

„Meine Frau darfst auch nicht fürchten, der Trauer in die Augen zu sehen, denn der Beruf eines Arztes unter Kranken und Sterbenden ist verantwort-

ungsvoll. In der Stunde der Gefahr muß man den Glauben an einen Gott besitzen, der alles vermag.“

„Wenn ich Deine Frau werde, so bist Du mein Gott, dem ich vertraue und an den ich glaube. Ich will mich über Deinen Sieg, über die Krankheit und über den Tod freuen und glauben, Du wirst unverfehllich.“

„Und Du kannst Dich darein finden, ein einsames Leben auf dem Lande zu führen und Nächte zu durchwachen, wenn ich in Sturm und Dunkel kranke Menschen auf unwegbaren Pfaden aussuchen muß?“

„Ich liebe Dich ja, und wo Dein Beruf liegt, da will auch ich sein.“

„Jetzt beginnt das Leben,“ sagte er und zog sie an sich.

Der junge Arzt und seine Frau wohnten an der Grenze der jütländischen Heide. Sie liebte ihn heiß und glaubte auf alles verzichten zu können, wenn sie ihm nur nahe sein konnte. Doch das Wirklichkeitsleben draußen auf den Heiden gestaltete sich ganz anders als in der Hauptstadt; die verwöhnte Frau glaubte sich in eine Wüste versetzt, unter halbwillde Menschen, die keine Ahnung davon hatten, wie das Leben gelebt werden mußte. Keine Gesellschaften, Bälle oder Konzerte wurden veranstaltet, ein Tag verging wie der andere, in derselben einförmigen Tretmühle; das war nicht zu ertragen. Man mußte wirklich versuchen, das Gesellschaftsleben ein bißchen in Gang zu bringen und die Gegend zu kultivieren. Einige Gutsbesitzerfamilien, der Pastor und ein paar Familien aus dem Städtchen, das zwei Meilen von der ärztlichen Wohnung entfernt lag, wurden eingeladen. Jetzt wollte die Frau des Arztes ihnen zeigen, wie eine richtige Gesellschaft, nach Kopenhagener Geschmack, abgehalten werden mußte. Freudestrahlend trat sie ihre Vorbereitungen und erwartete einen rauschenden Sieg.

Alles war in Ordnung, in einer Stunde sollten die Gäste kommen. Da rollte ein Wagen in den Hof, ein ärmlich aussehender Mann trat herein und bat den Arzt, zu seinem kranken Kinde zu kommen.

„Ist es weit?“

„Ja, ein paar Meilen.“

„Ist das Kind sehr krank?“

„Ja,“ versetzte der Mann.

Der Arzt ging zu seiner Frau, die ganz außer sich geriet und sagte: „Es kann gar keine Rede davon sein, daß Du jetzt fortgehst. Laß den Mann morgen wieder kommen.“

„Dann ist das Kind vielleicht tot.“

„Gib dem Mann etwas Medizin, vielleicht ist die Krankheit nicht so gefährlich.“

„Nein, ein armer Heidebauer holt den Arzt nur im ärgsten Notfall.“

„Aber Du kannst doch wirklich nicht fort. Es ist das erste Mal in unserer Ehe, daß wir in dieser Wüste Gesellschaft geben, und fährst Du fort, so ist alles verloren. Das kannst Du Deiner Frau doch nicht antun, die alles verlassen hat, um Dir zu folgen. Wovon soll ich jetzt all die fremden Menschen unterhalten, wenn Du fort bist? Ach, sei doch lieb und gut und bleibe nur dieses eine Mal zu Hause. Du sollst sehen, das Kind erholt sich schon.“

Sie fiel ihm um den Hals, sah ihm bittend ins Auge und wartete ängstlich auf seine Antwort. Sie hatte gesiegt. Er küßte sie und gab dem Mann etwas Medizin mit dem Versprechen, am nächsten Morgen zu kommen. Für den Wagen würde er selbst sorgen.

Und die Gesellschaft war äußerst gelungen. Die Frau war seelenvergnügt um ihre Gäste, die ihr weit natürlicher und amüsanter erschienen, als sie es sich gedacht hatte, während sie sie einstimmig als die vollendetste Wirtin auf viele Meilen im Umkreis rühmten. Doch der Arzt war auffallend still, denn vor seinen geistigen Augen stand ein blaßes, leidendes Kinder Gesicht, das um Hilfe flehte.

Draußen in der Heide lag eine kleine Hütte, wo wenig Wohlstand, aber viel Sparsamkeit und Fleiß zu Hause waren. Ein sechsjähriger Junge liegt im Bett, krank und leidend. Ab und zu ertönt ein scharfer, hohler Husten, während das Kind krampfartige Bewegungen macht, um nicht zu ersticken.

Die Mutter bemüht sich um ihr Kind, während sie genau die beschwerlichen Atemzüge beobachtet, und ängstlich späht sie nach der Tür, ob die Hilfe nicht bald kommt. Sie wartet auf den Arzt, der das Kind vor

der schrecklichen Atemnot, vor dem Tode retten soll. Die Uhr tickt, ihr einformiges Tick-tack ertönt in der Stille des Abends wie eine Botschaft aus der anderen Welt, aber die Zeit vergeht mit schneckenhafter Langsamkeit, Stunde nach Stunde verrinnt, doch die Hilfe kommt nicht.

„Herr Gott im Himmel, laß Jense den Arzt zu Hause treffen, daß er mein Kind retten kann!“ betet sie.

„Ach Mutter, rette mich, — ich erstick!“ stammelt das Kind, doch sie ist machtlos. Ratlos legt sie die Hände in den Schoß, während heiße Tränen über ihre Wangen laufen und sie inbrünstig für ihr krankes Kind betet. Es scheint dem Tode geweiht, doch sie kann es nicht glauben, kann sich nicht damit abfinden, daß ihr lieber Junge ihr genommen werden soll.

„Er ist so gut und bringt Licht und Sonne in unser armes Heim,“ sagt sie, vergißt aber ganz daran zu denken, daß die Sonne des Hauses ihre eigene Mutterliebe ist.

Sie hört, ein Wagen ist gekommen. Der Schimmer der Hoffnung breitet sich über ihr Gesicht; doch als sie von der langen Ausbeute der langen Reise hört, stößt sie einen verzweiferten Seufzer aus und setzt sich wieder an das Bett ihres kranken Jungen.

„Aber da ist ja Medizin, wer weiß, ob darin nicht die Rettung liegt?“ Ihre Augen weichen nicht von dem Kinde, stets ist sie zur Stelle, wenn es etwas will, und hofft bis zum letzten Augenblick.

Doch bei Tagesanbruch richten sich die Augen des Kranken noch einmal auf die Mutter, ein krampfhaftes Zucken geht noch einmal durch den kleinen Körper, und ihr kleiner Junge ist tot.

[Schluß folgt.]



Was alles im Hotel liegen bleibt. In eins der größten Hotels Londons ließ eine amerikanische Millionärin eine große Menge Juwelen im Kamin liegen, worin sie ihre Schätze besonders gut versteckt glaubte. Im südafrikanischen Kriege war ein junger Offizier beordert worden, mit auszuweichen, und er wollte vorher mit seiner Geliebten sich ehelich verbinden. Er mußte sich einen besonderen Heiratskonsens zu verschaffen, und die Trauung, die in dem Hause der Braut auf dem Lande stattfinden sollte, wurde auf den Tag vor der Abreise festgesetzt. Strahlend wie ein junger Morgen, in glückseliger Erwartung fuhr er am Morgen davon. Nach zwanzig Minuten warb ein Portefeuille in seinem Zimmer gefunden, das den Heiratskonsens enthielt. Abends kam er in rasender Wut wieder; die Heirat hatte nicht stattgefunden. Er fiel dann im Kriege. Am häufigsten findet man Ringe in den Waschbecken und Uhren unter den Kopfkissen. Eines Nachts kam eine Dame recht ermüdet an. Sie legte ihre Juwelen unter das Kopfkissen, packte dann am nächsten Morgen den leeren Juwelkasten sorgfältig in den Koffer und fuhr nach Paris. Bald darauf fand das Zimmermädchen für 400 000 Mark Juwelen unter dem Kopfkissen. Uebrigens machen die Männer mehr Lärm um ein paar vergessene Pantoffeln als Frauen um ein Vermögen. Ein alter Herr, der eine Bahnbillette vergessen hatte, wandte 1 Mark für ein Telegramm auf, damit man sie ihm nachschicken möchte. Ein Antwerpener Diamantenhändler, der stets einen scharfgeladenen Revolver bei sich führte, um seine wertvollen Waren, die er in einem Gürtel eingenäht unter seinen Kleidern trug, zu schützen, ließ diesen Gürtel eines Tages im Waberaum liegen, als er sein Bad genommen. Das Mädchen, das den alten unscheinbaren Gürtel fand, warf ihn gleichgültig in einen Korb, um ihn dann auf den Gehricht zu werfen. In dem alten Ding waren aber für 2 Millionen Mark unersetzlicher Juwelen enthalten. Natürlich sind in solchen Fällen die vergessenen Sachen nur eine sehr kurze Zeit „verloren“. Der Besitzer meldet sich gar bald.

Rätsel und Aufgaben.

Füllrätsel.

a i
m e
i n
o u
i o
r v
o a
o n

Die Punkte sollen derartig durch Buchstaben ersetzt werden, daß Wörter von folgender Bedeutung, aber in anderer Reihenfolge entstehen: Himmelskörper, Fuß, biblischer Name, Stadt in Tirol, Stadt in Hannover, Stadt in Sachsen, Weiser, biblischer Name. Die Anfangs- und Mittelbuchstaben der Wörter nennen ein Sprichwort.

Diamanträtsel.

a
a a a
a b b d d
d e e e e g g
g g g m m m m n
n n n o r r r
r r r t t
t u u
u

Die Buchstaben der nebeneinanderstehenden Figur ordne man derartig, daß die wagerechte und senkrechte Mittellinie gleichlautend, den Namen einer Stadt nennt. Die erste und letzte Reihe besteht aus je einem Buchstaben. Die andern Reihen bezeichnen: einen Zeitabschnitt, einen Körperteil, eine Stadt, einen Komponisten, einen Aurore und einen Körperteil.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer.

Versteckträtsel.

Sei dein	= Side
Doktor telegraphierte	= Torte
seinem Marshall	= Emma
Wein selbst	= Aniel
nach englischer	= Naden
Schnur achimal	= Nach
nach Tonbern	= Nacht
Tau bei	= Taube
danerte geraume	= Gaer
Gendarmerie fantele	= Niela
diese Sammelbüchse	= Sesam
Specht, Rabe, Nachtigall	= Traben
den Kelter	= Entel
in der	= Zuder
Nat als mählich	= Natal
dem Dental	= Embden
Tenor machte	= Norma

Stein unter Steinen. (Subermann.)

Magisches Kreuz.

A S O
i t r
M a t r o s e
T r a n b e n
P e r m i n e
t p a
e f n

Rebus.

Nationalökonomie.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

== Gerecht. ==



Philomann

Fremder: „Warum werden denn die Leute abgewogen?“
 Schaffner: „Ja, sehen Sie, wegen des riesigen Pfingstverkehrs haben wir augenblicklich nur Packwagen zur Verfügung, und da werden denn die Leute als . . . Stückgut befördert!“

Kasernenhorblüte.

Feldwebel (zum Rekruten): „Mensch, sehen Sie nicht so dämlich hin, wie'n Mondkalb, das durch den Ring des Nibelungen hopsen soll!“

Irre machen gilt nicht.

Fräulein: „Wenn Sie mich noch einmal zu küssen versuchen, rufe ich um Hilfe!“

Herr: „Wozu Hilfe; ich denke, es küßt sich doch viel besser zu Zweien!“

Probe.

Diener: „Gnädiger Herr, mich können Sie ruhig engagieren, ich bin schnell wie'n Wiesel, und treu und folgsam — ich sag' Ihnen, ich bin wie'n Hund.“

Herr: „Na, bellen Sie mal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „Können Sie mir sagen, welches Geschlecht in dem alten Rom das gefeiertste war?“

Schüler: „Das schöne Geschlecht.“

~ ~ Schlau. ~ ~



Stubenmädchen: „Weshalb haben Sie denn Ihren Ruff vor das Küchenfenster gehängt?“
 Köchin: „Mein Schatz ist etwas kurzfristig, er wird den Ruff für einen Hasenbraten halten, wenn er heute vorbeigeht, und dann abends heraufkommen.“



Moderne Jugend.

Otto: „Wie machst Du es nur, daß Du am Totalisator immer gewinnst?“
 Karl: „Sieh' mal, wenn ich von der Rennbahn komme, nimmt mein Vater den Rohrstock vor. Nun ach! ich darauf, wieviel Schläge es gibt, teile mit drei darin; und seh' auf das sovielte Pferd.“

Das Höchste.

„Mensch, Sie sind von einer Frechheit, Sie wären im Stande, an den Horizont Randbemerkungen zu schreiben!“

Der Schwanenstein.

Eine Rügen-Lüge.

Es ruht ein Fels im Meere
 Unweit von Vohmer Strand,
 Der wird im Mund des Volkes
 Der „Schwanenstein“ genannt.
 Und eine tolle Sage
 Weht sich um ihn herum,
 Die ist, wie alle Sagen,
 Teils dunkel, teilweis dumm.

Will man der Sage glauben,
 So hat in ält'rer Zeit
 Ein Schwan hier mal ein Mädchen
 Aus Todesnot befreit.
 Die war ins Meer gefallen
 Beim Sturm aus ledern Schiff,
 Da kam der Schwan geschwommen
 Und trug sie auf das Riff.

Doch weil er sie errettet
 Vom Tode jedenfalls,
 Ziel dankbar ihm das Mägdlein
 Um seinen Schwanenhals.
 Sie hat ihn auch genommen
 Als Gatten lieb und wert,
 Als hätt' die sel'ge Leda
 Dies Kunststück sie gelehrt.

Und was von der Geschichte
 Der allerbeste Wiß:
 Sie wurde dann die Mutter
 Des alten Swantewits!
 Der hat den Rügen-Lügnern
 Zuerst den Weg gebahnt;
 Ob wohl dem Heidegotte
 Solch' Unheil je geschwant? — — —

Der Fels, der steht im Meere
 Noch in der Gegenwart
 Und, ob ihn Wellen kosen,
 Er bleibt stets kühl und hart.
 Man sieht im Allgemeinen
 Ihm Langelweile an,
 Als ärgert' ihn die Sage,
 Die sich um ihn entspann.

Ich aber sang, indem ich
 Mich redlich abgemüht,
 Zum Schwanen - Stein - Erweiden
 Dies kleine Schwanenlied:
 Gesegnet sei'st du, Rügen,
 Und du, mein Vohmer Strand,
 Wo ich in krassem — Sagen
 Stets meinen Meister fand!

== Fatales Zusammentreffen. ==



Schneidermeister Zwirn: „Verdammt, da ergreift ja mein Student Spund wieder einmal das Hasenpanier, gewiß hat er mich gesehen.“



Schneidermeister: „Ah, gratuliere zum Geldempfang Herr Spund!“

Vergessen.

Von Heinrich Wels.

Der Herr Rentier Dividendenschlucker war schon als Jung-
geselle ein höchst solider Herr gewesen. Er hielt sich
keine Pferde, keine Freunde mit dem „von“ und auch keine
hübschen Ballerinen. Nur eine Leidenschaft hatte er — des
Abends in seiner Stammkneipe der letzte zu sein, der heim-



ging, und dies auch erst dann, nachdem er noch ganz allein
und in aller Gemütsruhe ein oder zwei Töpfchen ge-
trunken hatte. Die hübsche Kellnerin war darob garnicht
böse. Sie setzte sich stillschweigend und unbesorgt in eine
Ecke und besah sich innerlich. Denn sie wußte schon, daß
der gute Dividendenschlucker sie durch ein Fünzig-Pfennig-
Stück, das er ihr zärtlich in die Hand drückte, aufwecken
würde. Doch diese eine Leidenschaft hatte auch ihr Ende
erreicht, als er sich eines schönen Tages zum Erstaunen
seiner Bekannten ein junges Weibchen nahm und nun
hübsch zu Hause blieb. In seiner Stammkneipe mußte nun
ein Anderer den letzten machen, und die Trinkgelder-Ein-
nahme der feinen Kellnerin war täglich um fünfzig Pfennige
geringer.

Doch eines schönen Tages, als der runde Stammtisch
gerade vollzählig geworden war, tat sich die Tür auf und
herein trat — Dividendenschlucker.

„Kinder!“ rief er schon an der Tür, indem er seinen
Gut schwenkte und sein rundes Gesicht wie eitel Sonne
glänzte: „Ich muß Euch 'mal wiedersehen. Mein Frauchen
hat Besuch bekommen, und da habe ich mich auf ein kleines
Stündchen vertriebelt.“

Mit einem lauten Galloß wurde er empfangen, und
dann saß er mitten drinnen, ließ sich einen Krug nach
dem andern gut schmecken, erzählte lustige Geschichten und
glänzende Witze, und war heiter und fidel wie immer.
Stunde auf Stunde verrann, die Stammgäste verschwanden
nach und nach, bis er zuletzt wieder ganz allein in dem
weiten Lokal saß und wie in früheren Zeiten mit dröhnender
Stimme rief:

„Diesel, nun bringst Du mir noch ein Glas.“

Das Diesel brachte es, setzte sich dann in eine dunkle
Ecke und träumte. Und der einsame Becher schlürfte mit
vollem Genuß langsam den Krug aus, entnahm dann
seinem Beutel das entsprechende Geldstück, ging zu dem
Mädchen hin, zupfte es leise am Ohr, drückte das Geld-
stück in die kleine Hand und schritt mit einem
„Gute Nacht, Diesel“ ins Freie hinaus.

Draußen war es eine herrliche Nacht.
Die Luft wehte lau, der Mond schien, und
irgendwo in einem Gebüsch schluchzte eine
Nachtigall. Dividendenschlucker fühlte sich recht
frei und wohl, und er brummte im Weiter-
schreiten das hübsche Lied: „Ein freies Leben
führen wir“, vor sich hin. Und brummend
schloß er auch sein Haus auf, stieg die Treppe
empor und trat in den Korridor. Doch
plötzlich war er still und blieb erschrocken
stehen.

Eine Tür war aufgegangen, eine weiße
Gestalt, die eine brennende Lampe im hoch-
erhobenen Arm trug, kam ihm entgegen,
und eine durchaus nicht zärtlich klingende
Stimme drang an sein Ohr:

„Aber wo kommst Du denn jetzt her und
was machst Du für einen Lärm?“

Entsetzt und fassungslos starrte Divi-
denschlucker die Erscheinung an, hielt sich mit den Händen
an der Wand fest, um nicht vor Schreck umzufallen, und
brach dann in die denkwürdigen Worte aus:



„Donnerwetter, da habe ich wirklich ganz und
gar vergessen — daß ich verheiratet bin.“

Das junge Frauchen mußte plötzlich lachen, und aus
der Gardinenpredigt wurde es nichts.

Vorsichtig.

Tochter: „Ich möchte ins Theater; der ‚Mohr von Venedig‘ wird gegeben!“

Mutter: „Meinetwegen, geh' nur nicht zu nahe heran mit Deinem weißen Kleid!“

Mißverständnis.

Fremder: „Es soll ja früher in diesem Badeorte hoch gespielt worden sein!“

Führer: „Wird auch jetzt noch, mein Herr!“

Fremder: „Nicht möglich! Wo denn?“

Führer: „Drüben im Kaffeehause, da wird zwei Treppen hoch Billard gespielt.“

Gute Ausrede.

„Siehst Du, Mädchen, nun hast Du Dir für zehn Mark einen Hut spendiert — nun mußt Du mir auch einen kaufen.“

„Aber Kind, als ich mir eben den Hut kaufte, waren auch ganz andere Zeiten.“

„Wieso?“

„Ja, damals hatte ich noch — zehn Mark mehr als jetzt.“

Deutlich.

Dichter: „Also Sie nehmen mein Stück nicht an; gut, ich werde auch Ihr Theater nicht mehr besuchen!“

Theaterdirektor (kühn): „Gm, besser einen Besucher entbehren, als womöglich alle!“

Gedankensplitter.

Mancher gedenkt zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen und schlägt noch nicht einmal eine Fliege mit zwei Klappen.

Im Gefängnis.



Gefangenenaufseher: „Hier wird nicht gesungen, hier wird nur gebrummt.“

Der pathetische Kommiss.

Prinzipal: „Nicht allein, daß Sie heute einen Fehler nach dem anderen machten, nein, nun merke ich auch noch, daß Sie verliebt sind...“

Kommiss (mit Pathos):

„Wenn dir's im Kopf und Herz schwirrt,

Was willst du Vess' res haben? Wer nicht mehr irrt und nicht mehr liebt,

Der lasse sich begraben!“

Der Prosamensch.

Junge Dame (einige hübsche Algen aus dem Meere auffangend): „Sehen Sie mal, Herr Professor, wie süß!“

Professor: „Verzeihen Sie, mein Fräulein, das sind — Salzwasserpflanzen.“

Die zukünftige Schwiegermama.

Er: „Weißt Du schon, Laura, der Baron ist sterblich verliebt in unsere Ella!“

Sie: „Woraus schließt Du das?“

Er: „Er hat sich bereits nach Deinem Charakter erkundigt!“

Doppelsinnig.

Schulze: „Nun merkt auf, Ihr Deute, wenn ich morgen hier eintrete, wird Lusch geblasen: denn mit meinem Eintritt beginnt die Viehausstellung.“

Das unnütze Geschenk.

„Nun, was hat Ihnen denn Ihr Mann zum Geburtstag geschenkt?“

„Wie gewöhnlich etwas ganz Unbrauchbares: ein Kochbuch und keine Köchin dazu!“

Der verliebte Schlächtergeselle.



Köchin: „Haben Sie nicht ein Kalbsherz für mich?“

Geselle: „Nein, Fräulein Vabette, aber ein — Menschenherz!“